

## **„Offen für alle!“**

von Carolin Wilms

(deutsche Übersetzung, im Original erschienen am 07. November 2014 auf spanisch in der Tageszeitung „El País“ unter dem Titel: „Abierto para todos!“)

### **Diese schlichte Einladung an der Tür der evangelischen Nikolaikirche in Leipzig war ihre wesentliche Botschaft während der vierzig Jahre dauernden zweiten Diktatur in Deutschland.**

Die Rolle der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erfuhr im Verlauf dieser vierzig Jahre erhebliche Veränderungen. Karl Marx hatte Religion als „Opium fürs Volk“ bezeichnet und ideologiekonform veranlasste die Staatsführung der DDR nicht nur die Verringerung des kirchlichen Einflusses auf das Volk, sondern versuchte die Kirche als unabhängige gesellschaftliche Organisation abzuschaffen. Im Machtsystem des „real existierenden Sozialismus“, dessen Bestreben die politische Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Bereiche war, galt die Kirche als Fremdkörper.

Die Regierung versuchte mithilfe ihrer Geheimpolizei (Stasi), die Kirche zu marginalisieren, indem ihre Spione die Gemeinden infiltrierten, Gläubige demoralisierten und sich hierbei der Vorgehensweisen des Nationalsozialismus bedienten. Dadurch wurde erreicht, dass die DDR Ende der achtziger Jahre das am weitesten säkularisierte Land in Mitteleuropa war.

In diesem System der Unterdrückung mussten sich die Kirchen neu orientieren. Sachsen als Kernland der Reformation hatte eine überwiegend evangelische Bevölkerung. Die katholische Kirche versuchte dank ihrer streng hierarchischen Struktur in ihrer Außenseiterposition zu „überwintern“: Die katholischen Gläubigen folgten dem Ablauf des Kirchenjahres, brachten sich in die Gemeindegarbeit ein und halfen in Einzelfällen unterdrückten Katholiken.

Die evangelische Kirche hatte ihrerseits nicht nur den „Heimvorteil“ (vor der deutschen Teilung waren achtzig Prozent der Bevölkerung des späteren Staatsgebietes der DDR protestantisch), sie zeigte sich bei weltlichen Sachverhalten auch offener gegenüber ihren Gläubigen.

So griff die evangelische Kirche in der DDR in den achtziger Jahren, als das Wettrüsten im NATO-Doppelbeschluss mündete, die Themen der westdeutschen Friedensbewegung auf und gestaltete Friedensgebete. Das erste Friedensgebet fand im Jahr 1982 in der Nikolaikirche in Leipzig statt.

Eine Gemeinschaft entwickelte sich gemäß der Losung des evangelischen Pfarrers Dietrich Bonhoeffer: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für die anderen da ist“. Arbeitsgruppen im Kirchenkreis widmeten sich Themen wie der Erhaltung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden. Sie konnten an der Gestaltung der Friedensgebete mitwirken. Diese wurden bald deutlich themen- als zielgruppenorientierter und zogen viele Menschen an, die nicht aus dem kirchlichen Dunstkreis kamen. Nur in diesem Raum war es ihnen möglich, sich zu treffen und diese Themen zu besprechen unter Wahrung demokratischer Prinzipien und parlamentarischer Gesprächskultur. Für jede andere Form von Zusammenkünften außerhalb der Organisationseinheiten der Staatspartei war eine Genehmigung erforderlich, die entweder nicht erteilt wurde oder einem Aufruf zum Ansetzen von Spionen gleichkam.

Am selben Ort, Wochentag und Uhrzeit finden auch heute noch die Friedensgebete statt.

In seinem Buch „Nikolaikirche: montags um fünf“ beschreibt Hermann Geyer die Verwandlung des Friedensgebets in eine Art unabhängige „Gegenöffentlichkeit“, wo Dinge, die die Menschen am meisten beschäftigten, auf den Punkt gebracht wurden. Wie Hartmut Zwahr in seinem Buch „Ende einer Selbsterstörung“ schreibt, entfiel dadurch ein grundlegendes Fundament der Diktatur: Die strikte Unterdrückung und Tabuisierung sozialer Probleme.

Mit den Jahren verschärften sich die Spannungen zwischen Ausreisewilligen, Sorgen der Gläubigen und Öffnung der Kirche gegenüber sozialen Problemen einerseits und den Versuchen des Staates zur Begrenzung des kirchlichen Einflusses auf die Gesellschaft andererseits und mündeten in der Grundfrage: Ist das noch Kirche?

Lebhafte Diskussionen wurden in allen Gruppen geführt; die Teilnehmer wollten sich von der Kirche nicht zu sehr vereinnahmen lassen und nicht nur die „Kirchengruppchen“ reformieren, sondern die gesamte Gesellschaft. Die Kirche ihrerseits wollte sich nicht von der aufkommenden Opposition instrumentalisieren lassen und das Hausrecht verlieren, indem sie zu weit führende Aktionen duldet. Über infiltrierte Spione in den Kirchenvorstände drohte der Staat den Gemeinden mit Schließung und versuchte gleichzeitig, seine durch geringfügige Zugeständnisse an die Bevölkerung gewonnene, aufkeimende internationale Reputation zu wahren.

Die „Montagsgemeinde“, wie der ehemalige Pfarrer der Nikolaikirche, Christian Führer, die Teilnehmer der Friedensgebete nannte, bestand zu 90% aus Ungläubigen, so dass der Gottesdienst ökumenisch und ohne Abendmahl gefeiert wurde, aber Lieder, Predigt, Gebete, Segen und die Einbringungen der Arbeitsgruppen – die teilweise auch aus katholischen Gemeinden stammten – Raum bekamen.

Die politischen Veränderungen in der Sowjetunion, eingeleitet durch Michail Gorbatschow, führten zu weiteren Faktoren, die Einfluss auf die Lage in der DDR hatten, wie etwa die Erneuerungen in anderen Staaten des Warschauer Paktes. Die massenhafte Flucht von DDR-Bürgern im Sommer und Herbst des Jahres 1989 über Ungarn und die Tschechoslowakei, die spürbare Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der DDR, die teils verheerende Lage der Umwelt und die offenkundigen Versorgungsprobleme der Bevölkerung brachte die Menschen zu der Erkenntnis, dass sich etwas ändern musste.

Allerdings wurden die ersten zögerlichen Versuche der Bürger, ihre Resignation zu überwinden, gleich wieder dadurch eingeschüchtert, dass die Führungsriege der DDR die Maßnahmen der chinesischen Regierung befürwortete, die bei den blutigen Zusammenstößen auf dem Tiananmen Platz in Peking im Juni 1989 ergriffen wurden. Die „chinesische Lösung“, wie die Tötung der Studenten bezeichnet wurde, wurde als notwendiges Verhalten zur Abwehr einer Konterrevolution in den staatlich gelenkten Zeitungen der DDR dargestellt und ließ gleichzeitig keinen Zweifel daran, dass man vorhatte, im eigenen Lande ähnlich zu verfahren, falls dies notwendig sein würde.

Trotz aller Einschüchterungsversuche fanden die Montagsgebete zuletzt in sieben Kirchen der Stadt gleichzeitig statt und mahnten zur Gewaltlosigkeit bei den sich anschließenden Montagsdemonstrationen im Zentrum von Leipzig. Diese Kundgebungen verstanden sich als weltliche Ausdrucksform der zuvor im Schoß der Kirche geleisteten geistlichen Vorbereitung. Mit der Losung „Dona nobis pacem“ und der Lehre aus den Predigten von Martin Luther King während der Bürgerrechtsbewegung in den USA verließen die Teilnehmer im Oktober 1989 die Kirchen, sangen „We shall

overcome“ und begegneten friedlich den bewaffneten Kräften, die aus Polizei und Kampfgruppen bestanden. Mit Friedfertigkeit hatte der Staat nicht gerechnet. Horst Sindermann, Mitglied des Zentralkomitees der SED, formulierte später sein Erstaunen mit den Worten „Wir hatten alles geplant. Wir waren auf alles vorbereitet. Nur nicht auf Kerzen und Gebete“.

Als zweitgrößte Stadt des Landes veranstaltete Leipzig zweimal jährlich die wichtigste Industriemesse der DDR. Diese zog nicht nur in- und ausländische Besucher an, sondern ermöglichte Fernseherteams aus Westdeutschland, über die Messe, aber auch über die Stadt Bericht zu erstatten. Obwohl der Empfang von Fernsehsendern des „Klassenfeindes“ in der DDR untersagt war, diente er der Mehrheit der Bevölkerung als unabhängige Informationsquelle, besonders bei Themen, die das Staatsfernsehen der DDR unterschlug oder ideologisch überarbeitet verbreitete. Die Information in der DDR über die Montagsgebete und -demonstrationen in Leipzig fand ausgerechnet durch das Westfernsehen statt! Diese Bewegung wurde von Bürgern anderer Städte in der DDR aufgegriffen. Sie folgten dem Beispiel, um ihre lange unterdrückte Meinung kund zu tun.

Der Freiraum, den sich die Demonstranten anfangs nur für wenige Stunden erobert hatten, weitete sich aus und wurde zu einem Raum der Freiheit für das ganze Volk.

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag des Falles der Berliner Mauer wird aufs Neue über den Beitrag der Kirche im Rahmen der Friedlichen Revolution in Deutschland diskutiert und darüber, welche Bedeutung sie für andere aktuelle, umbruchartige Entwicklungen – wie in der Ukraine – hat. Zweifelsohne war es ein Erfolg der Kirche in diesen Jahren, dass sie der Ort war, an dem die Menschen ihre Sorgen und Nöte artikulieren konnten und dieser als Ventil für die Frustrationen diente, die sich über die vielen Jahre der Perspektivlosigkeit angestaut hatten. Zudem hat sie entschieden daraufhin eingewirkt, dass die Wut der Menschen nicht in Gewalt ausuferte. Andererseits wird bezweifelt, dass das „Wunder von Leipzig“, das Ereignis, bei dem am 09. Oktober 1989 nach dem Montagsgebet 70.000 Demonstranten im Angesicht der achttausend bewaffneten Kräfte friedlich um den Innenstadtring zogen, einzig ein Verdienst der Kirche war, da die Begleitumstände, die dazu führten, recht komplex waren.

Fulbert Steffensky gibt in seinem Buch „Dialektik von Form und Geist“ zu bedenken, dass die post-christliche Gesellschaft einen vorübergehenden Glauben braucht. Wie es scheint, hat im wiedervereinten Deutschland die Attraktivität der Kirche als Treffpunkt und Ort der Diskussion für weltliche Themen deutlich abgenommen. Verschiedene Organisationen, Vereinigungen, Parteien und Interessengemeinschaften decken allem Anschein nach dieses Spektrum ab. Im Jahr 1991 waren vierunddreißig Prozent der Bevölkerung in der ehemaligen DDR Kirchenmitglieder (in Westdeutschland zweiundachtzig Prozent). Zwanzig Jahre später war die Kirchenmitgliedschaft auf fünfundzwanzig Prozent beziehungsweise siebenzig Prozent gesunken, wobei in Ostdeutschland gerade vier Prozent der katholischen Kirche angehören.

Vor diesem Hintergrund ist zu sehen, dass im Jahr 2015 im Zentrum von Leipzig zwei neue Kirchen geweiht werden, eine protestantische und eine katholische, sicher auch mit dem Ziel, der Anzahl der Kirchenaustritte durch vermehrte Präsenz zu begegnen.